



Rachel Cusk

Outline

Suhrkamp 2016 • 235 Seiten • 19,95
978-3-58-42528-2

Erzählt macht unser Leben erst Sinn. Kann man heute noch sein Leben erzählen? Ist autobiographisches Erzählen als Literatur noch möglich?

Der Norweger Klaus Ove Knausgård hat in 6 Bänden, über Tausenden Seiten bewiesen, dass es geht und sogar erfolgreicher sein kann als fiktionale Literatur - seine Bücher hatten weltweit Zulauf wie sonst nur Harry Potter. Unsere Zeit ist hungrig nach Authentischem. Vielleicht weil „Dschungel-

camp“, Fakes auf allen Fernsehkanälen und die Scheinidentitäten in der Politik diesen Hunger entfacht haben.

Die 1967 in Kanada geborene, britische Autorin Rachel Cusk, schreibt vorwiegend autobiographisch und für manche provozierend authentisch. Bislang acht Bücher in Englisch, drei davon sind in deutscher Übertragung erschienen.

Die Autorin sagt: „Wenn man einmal genug gelitten hat, dann wirkt die Idee, einen John und eine Jane zu erfinden und sie irgendetwas tun lassen, total lachhaft“. Dies würde nicht nur Knausgård unterschreiben; ganz spontan fallen mir noch Thomas Melle mit *Die Welt im Rücken*« Peter Wawerzinek und Frank Witzel, mit dem unaufschreiblichen Titel ein. Es wäre wohl interessant die Long- und Shortlist des deutschen Buchpreises der letzten Jahre nach solchen Texten zu durchsuchen.

Diese Art Literatur verlangt viel Mut, viel Ernst, verträgt auch ironische Brechung, um erträglich zu sein; sie ist nah am Leben, hat oft nicht den Trost fiktionaler Literatur, ist aber ungemein mitreißender, sie ist spürbar.

Rachel Cusk ist 2012 mit *Aftermath*, einem schonungslosen Bericht über das Ende ihrer Ehe und der Sorge um ihre traumatisierten Töchter, abgestürzt. Die Reaktionen ließen sie den Glauben an kreatives Erzählen verlieren. Ein Mensch, der alles verloren hat, woran er



geglaubt hat, wird von einer verlogenen Öffentlichkeit zur „meistgehassten Schriftstellerin Englands“ gemacht. Houellebecq würde darüber wohl lachen und es gibt bestimmt noch weitere Anwärter für eine solche Auszeichnung. Jedenfalls wird das von der Presse landauf landab kolportiert, und ich habe wider Willen nun auch dem Herdentrieb gehorcht und auch von der «meistgehassten» Autorin gesprochen.

Wie man Rachel Cusk betitelt, wäre mir völlig gleich, wären da nicht das Leid, die Dummheit der Zunft, und die Konsequenzen, die sich für die Autorin ergeben haben. Fiktionalität, „Realitätsimitatsgebastel“, wie sie das nennt, kam ohnehin nicht mehr in Frage, als vom Leben Getriebene. Autobiografisches Schreiben war nun auch nicht mehr möglich. Das ließ sie abstürzen und sie schrieb drei Jahre nichts mehr. Der Tod einer sehr talentierten Schriftstellerin.

Mit ihrem Roman **Outline** scheint diese Krise überwunden und sogar eine neue Form autobiografischen Erzählens gewonnen zu sein. Was sie im realen Leben erfahren hat: Alles hinter sich zu lassen, ihre Ehe, ihre Mutterschaft, das Familienleben, das Gespräch, ihre Identität – das alles riss eine nicht zu füllende Leere. Ein sinnfreies Vakuum. Sie wurde zu einem leeren, unbeschreibbaren Blatt – wie von diesem Ort aus schreiben?

Schreiben Männer über sich, erregt deren Subjektivität Bewunderung und wird gefeiert. Wagt eine Frau das Gleiche oder mit ihrer Rolle zu hadern, gar zu schreiben, was sie fühlt und nicht zuverlässig die empathische und verständnisvolle Über-Mutter für die Welt zu sein, so richtet sich der versammelte Zorn der Wirallheit gegen sie. Oder sie wird verschwiegen und zu Tode ignoriert.

Ganz entschieden dagegen formuliert Rachel Cusk, quasi als Metathema, die Frage und den Wunsch nach der Erzählbarkeit des eigenen Lebens. Nicht eines ausgedachten Lebens, sondern eines gelebten Lebens. Und nach ihrer Scheidung, ihrem Buch darüber und der vernichtenden Reaktion auf »Aftermath« war erst mal Leere. Diese Leere nimmt »Outline« zum Ausgangspunkt. Der Titel »Outline«, also Umriss, Kontur, nimmt alles vorweg, bzw. kündigt es an. Die Autorin beschreibt ohne viel Handlung einen neuen Modus, den sie »annihilierte Perspektive« nennt. Ich hätte es den Modus des »abwesenden Schreibers« genannt. Scheinbar wird die Geschichte ihres Lebens fortgesetzt. Als Schriftstellerin fliegt sie nach Athen, um dort ein Schreibseminar zu leiten. Bereits im Flugzeug erzählt ihr jemand seine Lebensgeschichte und in diesem Erzählstrom bleibt von der Ich-Erzählerin, deren Namen man ein einziges Mal zum Ende hin erfährt, bald nur noch der Umriss. Und dann folgen viele weitere Unterhaltungen mit Zufallsbegegnungen und Teilnehmern des Schreibseminars.



Indem die Erzählerin anderen die Gelegenheit gibt, über ihr Leben, ihre Sorgen und Wünsche zu sprechen, wird sie zum Gefäß, das alle diese Leben, nicht ohne Ironie, aufnimmt und bewahrt, in dem sie darüber schreibt. Anders als Knausgård, der sich in die Welt einschreibt, bleibt von Rachel Cusk nurmehr eine Umrisslinie. Auf 234 Seiten erfährt man kaum etwas über die Erzählerin, nur wenige Informationen sie betreffend sind wie nebenbei im Text verstreut. Passagen in der Ich-Form wirken wie versenkt im Erzählstrom eines anderen. Auf S. 185 gesteht sie: „Dahin würde ich gerne zurückkehren, sagt sie, in den Moment, bevor wir zum ersten Mal den Mund aufgemacht haben, um zu reden.“ Das wird in ihrer lakonischen, präzisen und schnörkellosen Prosa fast physisch spürbar.

Über die Hoffnungen, die verlorene Ehe, das Schreiben erfahren die Leser nur über die Menschen, denen die Ich-Erzählerin begegnet. Sie scheint sich die Sprache ihrer Mitmenschen zu leihen.

Bei der ersten Lektüre fand ich das sehr verwirrend. Ich konnte das Ziel des Buches nicht erkennen, so begeistert ich auch von der Erzählweise war. Beim zweiten Mal erkannte ich die Perspektivverschiebung und den Drang ins biografische Narrativ. So bezeichnet sie die Ehe als ein „Glaubenssystem, ein Narrativ“.

Wir werden wir selbst, in der Beziehung zu anderen. Wir brauchen ein Du, es ermöglicht uns, unsere Geschichte zu erzählen. Aber es braucht auch eine Form, einen Modus des Sprechens. Ein anderes Mal heißt es:

Was ihr fehlte: eine Muttersprache des Selbst. Zum ersten Mal in ihrem Leben fehlten ihr, wie man so schön sagt die Worte. Sie konnte nicht beschreiben, was ihr widerfahren war, weder für sich noch für andere. Sie redete darüber, natürlich, sie redete pausenlos – aber bei allem Gerede blieb die Sache selbst unbenannt, verhüllt und rätselhaft, unerreichbar.

Dies die Position der Schriftstellerin, die nicht ihre Sprache verloren hat, aber wohl jede Zuversicht ihr Gegenüber damit zu erreichen. Die Situation, wenn andere ihr die eigene Lebensgeschichte erzählen, beschreibt sie folgendermaßen:

Er beschrieb, wie sie merkte, einen Unterschied, eine Trennlinie, die umso deutlicher zutage trat, je länger er sprach; er stand auf der einen Seite und sie wie ihr zunehmend bewusst wurde, auf der anderen. Mit anderen Worten, er beschrieb alles, was sie nicht war, und in allem, was er über sich sagte, fand sie eine negative Entsprechung in sich selbst. Diese Negativbeschreibung, ihr fiel kein besseres Wort dafür ein, hatte ihr etwas verdeutlicht: Während er sprach, sah sie sich selbst als Form, als Umriss und alle Details legen sich von außen daran, während der Umriss selbst leer bleibt. Und dennoch vermittelte ihr dieser Umriss, obwohl sein Inhalt unbekannt war, zum ersten Mal seit dem Vorfall eine Ahnung davon, wie sie jetzt sein könnte.



Das kommt einem Befreiungsschlag gleich, die dreijährige Sprachlosigkeit der Autorin ist überwunden. Und es ist ja auch eine Sprachlosigkeit zwischen Mann und Frau, wie es den Berichten der »Protagonisten« zu entnehmen ist. Jeder, der schweres Schicksal erleiden musste, kennt dieses Gefühl der Leere, der Fühllosigkeit und den Verlust der eigenen Identität. Man glaubt, mit einem Menschen mehr in Kontakt treten zu können, aus verschiedensten Gründen, die allesamt eine Ausrede sind. Man kann **Outline** auch als Gebrauchsanweisung lesen, wie man in die Welt zurückkehren und bleiben kann.

Dieses Buch ist emanzipatorisch für beide (oder alle) Geschlechter, es ist unbedingt lesenswert! Allein schon wegen Sätzen wie diesen: „Wenn aus Frieden Krieg wird und aus der Liebe Hass, kommt etwas Neues in die Welt, die Möglichkeit des Todes.“ Eine Einsicht die jeden Tag aufs Neue belegt wird, und ganz aktuell: „Zuhause ist, wo sie dich aufnehmen müssen.“